

Gisela Kittel / Eberhard Mechels (Hg.)

Kirche der Reformation?

Erfahrungen mit dem
Reformprozess und die
Notwendigkeit der Umkehr





neukirchener
theologie

Gisela Kittel / Eberhard Mechels (Hg.)

Kirche der Reformation?

Erfahrungen mit dem Reformprozess
und die Notwendigkeit der Umkehr

2. Auflage 2017

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3067-3

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016 – 2. Auflage 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13,
D-37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
Satz: Andrea Töcker, Neuendettelsau
Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

Vorwort	11
I. Der Aufbruch der Reformation	13
<i>Gisela Kittel</i>	
Wiederentdeckung des Evangeliums: Martin Luther	15
<i>Eberhard L.J. Mechels</i>	
Reformierte Akzente	45
II. Wohin führt der Weg der EKD?	59
<i>Eberhard L.J. Mechels</i>	
Das Impulspapier »Kirche der Freiheit« und seine Weichenstellungen Ein Zwischenruf aus dem Jahr 2010	61
III. Gegenwärtige Entwicklungen	69
1. Erfahrungsberichte und Dokumente aus verschiedenen Landeskirchen	71
1.1 Ein fraglicher Alarmruf und die Ökonomisierung der Kirche .	71
<i>Friedhelm Schneider</i>	
Epoche der Selbstbeschäftigung Eine Zwischenbilanz zum kirchlichen Impulsprozess ›Kirche der Freiheit‹	71

Hans-Jürgen Volk

Kirche – Gemeinwesen oder Großkonzern?

Die bedrückende Entwicklung einer Kirche auf Gemeindebasis
zum finanzorientierten Konzern 87

Friedhelm Schneider

Nach dem Umbauprozess ist vor der ernsthaften Reform

Was Kirche vom Management lernen kann 102

1.2 Entmündigung der Gemeinden und die Zwänge

zur Regionalisierung 117

Christoph Bergner

25 Jahre Reform in der Evangelischen Kirche in Hessen und

Nassau – eine kleine Bilanz 117

Andreas Dreyer

»Stärkung der mittleren Ebene«

Wie sich die Hannoversche Landeskirche von ihren

Kirchengemeinden distanzierte 128

Manfred Alberti

»Wie das Gemeindeprinzip in der EKIR ausgehebelt wurde« 140

Erklärung des Vorstandes des Evangelischen Pfarrvereins im

Rheinland zu den Vorschlägen der Kirchenleitung zur

Haushaltskonsolidierung 162

Georg Hoffmann

Umgestaltung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-

schlesische Oberlausitz (EKBO) zum »Erweckungs«-Unternehmen

auf der Grundlage eines reformationswidrigen Verständnisses von

Gemeinde und Synode 165

Tobias Scheidacker

Das gescheiterte »Reformmodell« der EKBO im Kirchenkreis

Wittstock-Ruppin 181

<i>Inhalt</i>	7
<i>Wolfgang Noack</i>	
Verträge dürfen gebrochen werden	
Erfahrungen mit einer Gemeindefusion in Berlin	207
<i>Herbert Dieckmann</i>	
Plädoyer für eine kirchliche Erneuerung von unten	216
1.3 Übermäßiger Abbau von Gemeindepfarrstellen und ein neues Pfarr-Leitbild	233
<i>Klaus Guhl</i>	
Pastoren: In Zukunft berufen zum Dienstleister?	233
<i>Christoph Bergner</i>	
Warum der EKHN die Pfarrer abhandenkommen	
Zu den Gründen einer verfehlten Personalpolitik	240
<i>Friedhelm Maurer</i>	
Auswahl- und Bewerbungsverfahren in der Evangelischen Kirche im Rheinland	
Das Pfarrbild, die theologischen Häresien und die Übergriffigkeiten in kirchlichen Casting-Veranstaltungen	252
<i>Herbert Dieckmann</i>	
KMU-Schock für alle Reformer	
Die neue Kirchenmitgliederbefragung als Lernchance für unsere Kirche	268
1.4 Herrschaft von Menschen über Menschen	289
<i>Hans-Gerd Krabbe</i>	
Meinungsfreiheit in der Kirche?	
Badische Landeskirche im Jahr 2010	289

Siegfried Stange

Ausgrenzung innergemeindlicher Opposition
Erfahrungen eines engagierten Gemeindegliedes im
Umbauprozess der Evangelischen Kirche 293

Gisela Kittel

Der »Ungedeihlichkeitsparagraf« oder die Zwangsversetzung von
Pfarrern und Pfarrerinnen wegen einer »nachhaltigen Störung in
der Wahrnehmung des Dienstes« 302

Dirk Noack

Es geht seinen Gang
Eine Abberufung in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens 307

Annett Benz

»Von Aktivitäten zur Aufarbeitung des Konflikts muss gegenwärtig
Abstand genommen werden«
Ein Abberufungsverfahren in der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers 312

Sabine Sunnus / Barbara Völksen

Das ganze Elend
Die Angst vor einer mündigen Gemeinde 319

1.5 Die Rolle der Synoden 329

Manfred Alberti

Reform des Leitungssystems durch Synoden 329

2. Theologische Anfragen 335

Eberhard L.J. Mechels

Der Reformprozess als Strategie der Integration von Christentum,
Kirche und Gesellschaft 335

<i>Inhalt</i>	9
IV. Umkehr ist nötig	347
<i>Holger Forssman</i>	
Evangelium hören	349
»Evangelium hören« Wider die Ökonomisierung der Kirche und die Praxisferne der Kirchenorganisation Ein theologischer Ruf zur Erneuerung aus der Ev.-Luth. Kirche in Bayern im Jahr 1999 (Kurzfassung)	351
Wormser Wort Nein zum bisherigen Umbauprozess der Kirche durch die EKD	357
<i>Gisela Kittel und Autorenteam</i>	
Schritte in eine andere Richtung	360
Autorinnen- und Autorenverzeichnis	371

Vorwort

Die in diesem Buch gesammelten Berichte und Dokumente machen anschaulich, welch ein Umbauprozess sich gegenwärtig in der Evangelischen Kirche in Deutschland vollzieht. Zwar kommt nicht jede deutsche Landeskirche in diesem Buch vor. Doch die Berichte aus vier großen Kirchen führen bereits vor Augen, welch ein Prozess in nahezu gleichartigen Schritten früher oder später alle Landeskirchen erfasst – wenn dieser Entwicklung nicht noch Einhalt geboten wird.

Der Umbauprozess wurde und wird mit Argumenten begründet und durchgesetzt, die der kritischen Nachfrage nicht standhalten und die von den realen Entwicklungen bereits überholt sind. Trotzdem gehen die Verantwortlichen – sie werden in diesem Buch »die Reformer« genannt – ihren Weg unbeirrt weiter.

Nach evangelischem Verständnis, wie es in den Bekenntnissen der Reformationszeit neu formuliert wurde, ist die »heilige christliche Kirche ... die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden« (Das Augsburgische Bekenntnis, Artikel 7, vgl. EG 857). Sie ist *Gemeindekirche*, die Gemeinschaft jener, die im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung mit Jesus Christus und untereinander verbunden sind und versuchen, nach seinem Wort in seiner Nachfolge zu leben. Doch im gegenwärtig betriebenen sogenannten »Reformprozess« wird eine andere Kirche Zug um Zug und leider auch unter Druck und Zwang durchgesetzt: Eine zentralistisch organisierte Behördenkirche, in der die Gemeinden und ihre Vorstände entmündigt, hauptamtlich und ehrenamtlich arbeitende Gemeindeglieder verdrängt, Pastorinnen und Pastoren zu Dienstleistenden degradiert werden und insgesamt die Arbeit mit den Menschen an der Basis durch rigorose Sparmaßnahmen immer mehr eingeschränkt wird.

Gegen diese Entwicklung versucht unser Buch Kräfte des Widerstands zu wecken und zu stärken. Es will aufklären, indem es die Folgen aufdeckt, die sich in den reform- bzw. umbaubereiten Kirchen schon heute zeigen. Zugleich will es bewusst machen, welche theologische und kirchenpolitische Konzeption die Umbaumaßnahmen hintergründig leitet. Mit dem, was das Neue Testament, was die Reformation und die Evangelische Kirche von jeher als christliche Kirche verstehen (vgl. die Barmer Erklärung EG 858), hat diese »Reform« nichts zu tun. Die Betreiber des in diesem Buch beschriebenen Kirchenumbaus haben sich von dem bisher geltenden evangelischen Konsens stillschweigend verabschiedet.

Wir publizieren den vorliegenden Band in der Hoffnung, dass er einen Beitrag leistet zur Umkehr unserer Evangelischen Kirche von einem Weg, auf den sie sich spätestens mit dem sog. »Impulspapier« 2006 gegeben hat. Die Hoffnung ist begründet. Es regen sich zunehmend Kritik und Widerspruch an der kirchlichen Basis. Wenn dieses Buch denen Mut macht, die sich als engagierte evangelische Christen um den Weg ihrer Kirche sorgen, wenn es sie zu verstärktem Engagement gegen den zur Herrschaft gekommenen Umbau-Kurs befähigt, wenn Schritte in eine andere Richtung möglich werden, dann hat dieses Buch seinen Zweck erfüllt. Die Notwendigkeit echter, am Bekenntnis des christlichen Glaubens orientierter Reformen käme wieder in den Blick.

Detmold und Westoverledigen,
im Januar 2016

*Gisela Kittel
Eberhard Mechels*

I.
Der Aufbruch
der Reformation

Gisela Kittel

Wiederentdeckung des Evangeliums: Martin Luther

1 Das Tor zum Paradies

»Ein ganz ungewöhnlich brennendes Verlangen hatte mich gepackt, Paulus im Römerbrief zu verstehen; aber nicht Kältherzigkeit hatte mir bis dahin im Wege gestanden, sondern ein einziges Wort, das im ersten Kapitel steht: ›Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart‹ (Röm. 1,17). Denn ich haßte diese Vokabel ›Gerechtigkeit Gottes‹, die ich durch die übliche Verwendung bei allen Lehrern gelehrt war, philosophisch zu verstehen von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, mittels derer Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft.

Ich aber, der ich, so untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte und mich nicht darauf verlassen konnte, daß ich durch meine Genugtuung versöhnt sei, liebte nicht, nein, haßte den gerechten und die Sünder strafenden Gott und war im stillen, wenn nicht mit Lästerung, so doch allerdings mit ungeheurem Murren empört über Gott: Als ob es wahrhaftig damit nicht genug sei, daß die elenden und infolge der Erbsünde auf ewig verlorenen Sünder mit lauter Unheil zu Boden geworfen sind durch das Gesetz der zehn Gebote, vielmehr Gott durch das Evangelium zum Schmerz noch Schmerz hinzufüge und auch durch das Evangelium uns mit seiner Gerechtigkeit und seinem Zorn bedrohe. So raste ich wilden und wirren Gewissens; dennoch klopfte ich beharrlich an eben dieser Stelle bei Paulus an mit glühend heißem Durst, zu erfahren, was St. Paulus wolle.

Bis ich, dank Gottes Erbarmen, unablässig Tag und Nacht darüber nachdenkend, auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam wurde, nämlich: ›Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.‹ Da begann ich, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die, durch die als durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben

...

Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein anderes Gesicht ...

Wie sehr ich vorher die Vokabel ›Gerechtigkeit Gottes‹ gehaßt hatte, so pries ich sie nun mit entsprechend großer Liebe als das mir süßeste Wort. So ist mir diese Paulus-Stelle wahrhaftig das Tor zum Paradies gewesen.«¹

1 Aus der Vorrede Luthers zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe seiner lateinischen Schriften im Jahr 1545, Weimarer Ausgabe der Werke Luthers (WA) 54; 179–187; 185ff. Hier zitiert nach: K. Bornkamm / G. Ebeling (Hg.), Martin Luther. Ausgewählte Schriften I, Frankfurt a.M. 1982, 13–25; 22ff. Im Folgenden werden die

In der hier beschriebenen Weise vollzog sich im Turmstübchen eines Klosters in einem bis dahin unscheinbaren mitteldeutschen Städtchen die Initialzündung zur Reformation.² Sie war die Einleitung zu einer Epochenwende, auf die wir noch heute zurückblicken und von der Impulse ausgingen, die bis in die Neuzeit hereinreichen, ja, noch heute – trotz aller Traditionsabbrüche – unser Bewusstsein prägen. Diese Epochenwende begann in der Stille, in der Abgeschlossenheit einer klösterlichen Studierstube, als ein unbekannter Mönch mit brennendem Herzen über die Bibel gebeugt saß und über Sinn und Wortzusammenhang einer Paulus-Stelle nachdachte.

Es ist hier nicht der Ort, Luthers Lebensweg nachzuzeichnen. Aber die Frage, die Luther umtrieb und so intensiv in die Bibel hineinhorchen ließ, sei doch angedeutet. »Ich konnte mich nicht darauf verlassen, dass ich durch meine Genugtuung versöhnt sei«, sagt Luther. »Ich liebte nicht, nein ich hasste den gerechten und die Sünder strafenden Gott.« Was Luther in seiner Klosterzeit umtrieb und was dann auch später immer wieder als Anfechtung über ihn hereinbrach, war die Frage nach einer letzten Gewissheit. Was hält stand, wenn ich einmal über mein Leben Rechenschaft geben soll? Was hält stand, wenn Sterben, Tod und Verwesung auf mich zukommen? Wo soll ich bleiben, wenn ich einmal dem letzten Richter gegenübertrete?

Das Mittelalter hatte, trotz aller Spielarten scholastischer Theologie, doch nur eine Antwort. Der Mensch und die göttliche Gnade wirken zusammen. Wenn der Mensch tut, was in seinen Kräften steht, kommt ihm die Gnade Gottes entgegen und macht ihn fähig, das Gebot der Gottesliebe (Mt 22,37) zu erfüllen. Sie flößt dem Menschen einen Habitus ein, eine Ausstattung, mit der gerüstet er gute Werke vollbringen kann bis hin zur Gottesliebe, in der Gott um seiner selbst willen geliebt wird. Aber diese Werke muss der Mensch aus eigenem Antrieb immer wieder neu hervorbringen, damit er sich an das Gutsein gewöhnt und am Ende die Vollkommenheit erlangt.

Zitate aus der »Weimarer Ausgabe« mit dem Kürzel WA und – sofern in Übersetzung und nach heutigem Deutsch aus »Ausgewählte Schriften« zitiert – zusätzlich mit dem Kürzel AS im fortlaufenden Text angegeben.

2 Luther hat in späteren Tischreden wiederholt von diesem Geschehen erzählt. Vgl. Heinrich Fausel, D. Martin Luther. Leben und Werk 1483 bis 1521, Siebenstern Tb 63, 54–56. In WA TR 3; 3232 c spricht Luther sogar davon, dass ihm die Öffnung der Schrift »in diesem Turme und Gemache« widerfahren sei. »Die schriefft hat mir der Heilige Geist in diesem thurn offenbaret.«

Luther erlebte an sich selbst das Gegenteil. Er konnte seinen Willen nicht lenken, nicht aus sich selbst die reine Gottesliebe hervorbringen. Im Gegenteil: Je mehr er versuchte, ein nach Gottes Willen »gerechtes« Leben zu führen, umso tiefer geriet er in die Gefangenschaft des Selbst-Seins, in die Gefangenschaft der Sünde hinein.

Im ersten reformatorischen Lied, das Luther dichtete, hat er in den Anfangsstrophen diesen Zirkel beschrieben. Es ist das Lied »Nun freut euch lieben Christen g'mein« (EG 341), 1523 verfasst und in das erste reformatorische Liederbuch aufgenommen. In ihm heißt es, nun aber nicht mehr nur für Luther allein geltend, sondern für die ganze in Jesus Christus erlöste Christengemeinde:

»Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren,
mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein,
die Sünd hatt' mich besessen« (EG 341,2).

Doch könnte der Mensch nicht auf seine große Lebensleistung, seine Verdienste und großartigen Werke zurücksehen? Könnte er sich nicht in einer letzten Kraftanstrengung vornehmen, sein Leben zu ändern und in Zukunft ein besseres, Gott wohlgefälliges Leben zu führen?

Luther dichtet weiter:

»Mein guten Werk, die galten nicht, es war mit ihn' verdorben;
der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gutn erstorben;
die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
zur Höllen mußst ich sinken« (EG 341,3).

In der letzten, tiefsten Verzweiflung des Menschen an sich selbst und allem, was er bewirkt hat, was ihm zwischen den Fingern zerronnen ist, worin er versagt hat, hält gar nichts stand. Nicht die eigene Gerechtigkeit, innere Stärke, Größe oder Tüchtigkeit können in der letzten Anfechtung Halt geben. Solange Menschen noch darauf bauen und daraus leben wollen, sind sie verloren. Was allein Rettung bringt, ist ein Geschehen, das ganz von außen kommt. Ohne Vorbedingung, ohne eine geforderte Vorleistung des Menschen hat sich der allmächtige und gnädige Gott zu dem in der Sünde gefangenen Menschen herabgeneigt, ist in seinem Sohn Jesus Christus für ihn und mit ihm den Weg durch Sünde und Tod gegangen und hat ihn so in die Liebe und das Leben seines Sohnes aufgenommen.

»Allein« um Christi willen, »allein« aus Gnade, »allein« im Wort Gottes,

das den Menschen gerecht spricht, ist ein Mensch, der dies im Glauben für sich wahr sein lässt, gerecht vor Gott. Auf dieses »allein«, auf diese »particula exclusiva«, kommt bei Luther und der von ihm ausgehenden reformatorischen Bewegung alles an.

»Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend übermaßen;
er dacht an sein Barmherzigkeit, er wollt mir helfen lassen;
er wandt zu mir das Vaterherz, es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
er ließ's sein Bestes kosten. (EG 341,4)

Er sprach zu seinem lieben Sohn: »Die Zeit ist hier zu erbarmen;
fahr hin, meins Herzens werthe Kron, und sei das Heil dem Armen
und hilf ihm aus der Sünden Not, erwürg für ihn den bittern Tod
und lass ihn mit dir leben.« (EG 341,5)

Es ist umstritten, wann sich das sog. »Turmerlebnis« und damit Luthers Neuentdeckung der »Gerechtigkeit Gottes« ereignet hat. Seine eigenen Angaben zu diesem Ereignis sind verwirrend. Doch aufgrund sachlicher Erwägungen muss das »Turmerlebnis« bereits einige Jahre vor Beginn des Ablassstreites eingetreten sein. Denn schon in seinen frühen Disputationen wendet sich Luther gegen Grundauffassungen der scholastischen Theologie. Er bestreitet das Axiom von der Willensfreiheit des Menschen³ und stellt der »Theologie der Herrlichkeit«, die Gott aufgrund natürlicher Erkenntnis als das höchste Seiende denken will und entsprechend dem Menschen die Aufgabe zuschreibt, durch Erkenntnis und gute Werke dieser obersten Spitze entgegenzustreben, die »Theologie des Kreuzes« gegenüber.⁴ Aber nicht nur im Schulbetrieb der Wittenberger Universität, auch als Seelsorger seiner Mönchsbrüder⁵ tröstet und

3 So in der »Disputatio contra scholasticam theologiam« am 4. Sept. 1517. WA 1; 224–228. Luther hatte die Thesen aufgestellt. Ein Schüler Luthers musste sie bei seiner Doktor-Promotion verteidigen. In diesen Thesen heißt es z.B.: »Der Mensch kann nicht aus natürlichen Kräften wollen, dass Gott Gott sei, vielmehr möchte er, dass er selbst Gott ist und Gott nicht Gott ist« (These 17). »Die beste und untrügliche Vorbereitung auf die Gnade und einzige Disposition ist die ewige Erwählung und Vorausbestimmung Gottes« (These 29). »Auf der Seite des Menschen aber geht nichts anderes als Indisposition, ja Rebellion, gegen die Gnade der Gnade voraus« (These 30).

4 So in der Heidelberger Disputation, die anlässlich des Ordenskapitels der deutschen Augustinerkongregation am 26. April 1518 in Heidelberg stattfand. WA 1; 353–374. Auch hierzu hatte Luther die Thesen aufgestellt und nachträglich mit Beweisen (probationes) versehen. Wichtig und an die Kreuzestheologie des Apostels Paulus angelehnt sind die Thesen 19 bis 24 und ihre Erläuterungen (probationes).

5 Luther war im Mai 1515 zum Distriktvikar über die elf kursächsischen Klöster des Augustiner-Eremiten-Ordens ernannt worden und in dieser Funktion für die Konvente zuständig.

ermahnt Luther schon im April 1516 seinen Mönchsbruder Georg Spenlein ganz im Licht der neuen reformatorischen Erkenntnis:

»Außerdem möchte ich gern wissen, wie es um Deine Seele steht, ob sie denn nicht endlich, ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, lernt, in Christi Gerechtigkeit aufzuatmen und auf sie zu vertrauen. Denn heutzutage brennt die Versuchung der Vermessenheit in vielen Menschen und in denen besonders, die mit allen Kräften gerecht und gut sein wollen. Sie kennen die Gerechtigkeit Gottes, die uns in Christus so überreichlich und umsonst geschenkt ist, nicht und trachten in sich selber so lange gut zu tun, bis sie die Zuversicht haben, vor Gott bestehen zu können, gleichsam bekränzt mit ihren Tugenden und Verdiensten, was doch unmöglich sein kann. Du lebstest hier bei uns auch in dieser Meinung. Vielmehr, diesem Irrtum; und auch ich bin darin gewesen, ja, noch jetzt kämpfe ich gegen diesen Wahn und habe noch nicht ausgekämpft.

Darum, mein lieber Bruder, lerne Christus, und zwar den gekreuzigten; lerne ihm singen und in der Verzweiflung an Dir selbst zu ihm zu sagen: »Du, Herr Jesus, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin Deine Sünde. Du hast auf Dich genommen, was mein ist, und mir geschenkt, was Dein ist. Du hast auf Dich genommen, was Du nicht warst, und mir geschenkt, was ich nicht war.« Sei auf der Hut, daß Du nicht eines Tages zu solcher Reinheit strebst, daß Du Dir gar nicht als Sünder vorkommen, ja gar keiner mehr sein willst. Christus aber wohnt nur in (unter) den Sündern. Darum ist er doch vom Himmel herabgestiegen, wo er unter den Gerechten wohnte, damit er auch unter den Sündern wohne. Dieser seiner Liebe sinne immer wieder nach, und Du wirst einen allersüßesten Trost erfahren. Denn wenn wir durch unser eigenes Sorgen und Grämen zur Ruhe des Gewissens gelangen müßten – wozu wäre er dann gestorben? Darum wirst Du nur in ihm durch getroste Verzweiflung an Dir und Deinen Werken Frieden finden ...

Wenn Du das fest glaubst, wie Du mußt ..., so nimm auch Du die ungehorsamen und noch irrenden Brüder an und ertrage sie geduldig und mache aus ihren Sünden Deine eigenen; und wenn Du etwas Gutes an Dir hast, so laß es ihnen gehören. Denn so lehrt der Apostel: »Nehmet einander an, gleichwie Christus euch hat angenommen zur Ehre Gottes« (Röm. 15,7) ...

Unselig aber ist die Gerechtigkeit dessen, der andere, die er für schlechter hält als sich selbst, nicht ertragen will und auf Flucht und Rückzug in die Einsamkeit sinnt, da er doch bei ihnen bleiben und ihnen in Geduld, im Gebet und durch sein Beispiel hilfreich sein sollte ...

Wenn Dir also etwas fehlt, wirf Dich dem Herrn Jesus zu Füßen und bitte ihn darum. Er wird Dich alles lehren – siehe nur an, was er für Dich und für alle getan hat, damit auch Du lernst, was Du für andere zu tun schuldig bist. Wenn er nur unter Guten hätte leben und nur für seine Freunde hätte sterben wollen, für wen wäre er denn dann überhaupt gestorben, oder mit wem hätte er jemals leben können?« (WA Br 1; 35f./AS VI, 13–15).

2 Der Zusammenstoß mit der mittelalterlichen Kirche

Der Zusammenstoß mit der mittelalterlichen Kirche ereignete sich für Luther an einer Stelle, die er nicht vorausgesehen und nicht gewollt hatte. Er hatte die Auseinandersetzung auf dem Feld der Theologie, in der Diskussion der Grundlagen der scholastischen Wissenschaft gesucht. Doch nun, schon ab dem Frühjahr 1517, wird er als Seelsorger und Beichtvater an der Pfarrkirche in Wittenberg mit einem ganz praktischen Problem konfrontiert. Jenseits der kursächsischen Landesgrenze macht ein Predigermönch mit Namen Johann Tetzel auf sich aufmerksam, der »Gnade um Geld« verkauft und mit »gräulichen« Sprüchen, die Luther berichtet werden, die Wirkung der von ihm vertriebenen Ablassbriefe anpreist.⁶ Luther ist erschrocken, und sein Erschrecken steigert sich noch, als er ein Büchlein der Ablassverkäufer in die Hand bekommt, das – mit dem Wappen des Erzbischofs von Magdeburg und Mainz versehen – Instruktionen für Ablassprediger enthält, die jedenfalls zum Teil den ungeheuerlichen Sätzen Johann Tetzels entsprechen. Luther weiß zunächst noch nicht, dass der Erzbischof diese Ablassprediger losgeschickt hat, um seine Schulden im Fuggerhaus in Augsburg bezahlen zu können. Er weiß nicht, dass die Kurie wohl unterrichtet ist, ja selbst am lukrativen Ablasshandel verdient, da Erzbischof Albrecht ungefähr die Hälfte seiner Einnahmen nach Rom abführen muss, um seine Amtseinsetzung, den Erwerb des erzbischöflichen Palliums, bezahlen zu können. Denn dort werden die Ablassgelder für den Bau des Petersdomes, den wir noch heute bestaunen, gebraucht. Luther glaubt, dass der Papst den Ablasshandel sofort unterbinden würde, wenn er von der Geldeintreibung durch die Ablasshändler erführe,⁷ und dass auch der Erzbischof über den Inhalt des mit seinem Wappen versehenen Instruktionsbüchleins nicht genügend informiert sei.⁸

Um eine Diskussion in Gang zu bringen, formuliert Luther 95 Thesen

6 Vgl. Luthers Bericht über das Auftreten Tetzels, seine »Artikel« und die eigene Reaktion darauf in der Schrift »Wider Hans Worst« (1541), WA 51; 538,23–541,20. In einem kürzeren Ausschnitt abgedruckt bei H. Fausel, a.a.O., 84–86.

7 Vgl. These 50: »Lehren muß man die Christen: Wenn der Papst die Beitreibungen und die Schinderei der Ablassprediger wüßte, wollte er lieber, daß die St. Peterskirche in Asche verwandelt, als daß sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe gebaut würde.« Ähnlich auch die Thesen 42; 48; 51. WA 1; 233–238. Zitat nach der Übersetzung von H. Fausel, a.a.O., 96.

8 Vgl. Luthers Brief an den Erzbischof Albrecht von Mainz vom 31. Oktober 1517. WA Br 1, 110–112. Abgedruckt und übersetzt bei H. Fausel, a.a.O., 86–88.

und hängt sie am 31. Oktober 1517, am Tag vor dem Allerheiligen-Fest, an der Tür der Schlosskirche in Wittenberg auf. Also kein »Thesenanschlag« mit dröhnenden Hammerschlägen. Keine Initiierung einer großen Volksbewegung. Es ist sogar umstritten, ob Luther die Thesen überhaupt öffentlich anbrachte. Nur eins steht fest. Die Thesen sind in lateinischer Sprache gehalten. Sie wenden sich nicht an den einfachen Mann, sondern wollen die Kollegen zu einer wissenschaftlichen Disputation einladen, wie sie – man denke an die früheren Disputationen – im Universitätsbetrieb üblich waren. Und Luther schickt einen Thesenabdruck am gleichen Tag an den Erzbischof, um ihn über den Gräuel der Ablassprediger und die Kritik daran zu unterrichten. Er bittet in seinem Brief, das Instruktionsbuch wieder einzuziehen und den Ablasspredigern eine andere Predigtweise zur Auflage zu machen.⁹ Doch – und auch dies steht fest – nichts geschieht. Niemand meldet sich, um mit Luther über seine Thesen zu disputieren. Auch die erzbischöfliche Behörde macht, was bis heute die meisten Kirchenbehörden in ähnlichen Fällen tun, nämlich gar nichts. Die Kirchenbehörde schweigt (jedenfalls nach außen) und lässt die Anfrage ins Leere laufen. Da sendet Luther – ungefähr elf Tage später – seine Thesen an gute Freunde in Nürnberg und Erfurt. Und diese erkennen die Brisanz der Thematik. Sie verbreiten die Thesen weiter, die Buchdrucker werden aufmerksam, plötzlich liegen die 95 Thesen auch in deutscher Sprache vor und verbreiten sich nun wie ein Lauffeuer durch die deutschen Lande.

Jetzt erst wacht die offizielle Kirche auf. Jetzt fangen die kirchlichen Apparate an zu reagieren. Aber in einer Weise, wie sie in Kirchenapparaten bis heute vielfach üblich ist. Keine Nachfrage nach dem Missstand, an dem sich Luthers Kritik entzündete. Keine Auseinandersetzung über Ablasspraxis und die auch gegen gut katholische Lehre verstoßenden Ablasspredigten der Ablassverkäufer. Nein, der Unruhestifter, der Störenfried muss weg.

Und so beginnt gegen Luther ein Ketzerprozess zu laufen. Der mächtige Orden der Dominikaner (dem auch Tetzl angehörte) reicht in Rom eine Anzeige wegen Verdachts der Ketzerei ein. Nach einer Predigt Luthers über die Grenzen des Bannes im Mai 1518, von »gräulichen Spähern« in Wittenberg abgehört,¹⁰ wird diese Anzeige sogar auf die Anklage wegen

9 A.a.O., 88.

10 Heinrich Boehmer, *Der junge Luther*, 5. Aufl., Stuttgart 1962, 188.

»notorischer« Ketzerei erweitert. Der Ketzerprozess wird eröffnet, und es kommt zur offiziellen Zitation Luthers nach Rom, damit er sich dort verantworte. Dann folgt in Augsburg das Verhör vor dem päpstlichen Legaten Cajetan und – nach einer politisch bedingten längeren Unterbrechung des Verfahrens – zunächst die Bann-Androhung, dann im Januar 1521 die Überstellung und Veröffentlichung der Bannbulle selbst, die zwei umherreisende päpstliche Abgesandte (Eck und Aleander) dem Volk bekannt machen. Schließlich lässt am Ende des Wormser Reichstags der junge Kaiser Karl V. dem Kirchenbann die reichsrechtliche Acht folgen. Luther ist nun in Bann und Acht getan. Gemäß dem »Wormser Edikt«¹¹ dürfen seine Bücher nicht mehr gekauft, verkauft, gelesen, behalten, abgeschrieben, gedruckt etc. werden. Er selbst ist unverzüglich zu ergreifen und dem Kaiser zu überstellen, der ihn seinerseits an die kirchliche Inquisition ausliefern wird. Niemand darf Luther Obdach, Nahrung und Hilfe gewähren. Auch alle seine Anhänger trifft das gleiche Schicksal. Sie sollen ergriffen und ihre Güter sollen eingezogen werden, wenn sie nicht ihren unrechten Weg verlassen und die päpstliche Absolution erlangen.

Man kann nur staunen, dass Luther überlebt hat. Es hätte ihm ebenso gehen können wie den beiden Augustinermönchen in den Niederlanden, die sich zu Luthers Lehre bekannt hatten, nicht widerriefen und dafür, angeklagt und verurteilt durch die Universität Löwen, in Brüssel auf dem Marktplatz verbrannt wurden.¹² Wenn Luther dieses Schicksal erspart blieb, wenn sich überhaupt der Zeitraum zwischen den ersten Denunziationen in Rom (Ende 1517) und der Verfügung von Bann und Acht (1521) so hinauszögerte, ist dies den damaligen kirchenpolitischen Konstellationen zu verdanken. Der Papst wollte die Wahl des Spaniers Karl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation aus machtpolitischen Erwägungen verhindern. Dazu erhoffte er sich die Unterstützung des sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen. Dieser aber war ein bedächtiger, zaudernder Landesherr. Und er war von kurfürstlichen Räten umgeben, die auf der Seite Luthers standen. So bestand

11 Heiko A. Oberman, Die Kirche im Zeitalter der Reformation. Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen III, 4. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1994, 62–65.

12 Luther hat, als er davon erfuhr, in großer Erregung zum ersten Mal ein Gedicht geschrieben: »Ein Lied von den zwei Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Löwen verbrannt, geschehen im Jahr 1523«. WA 5 Lied Nr. 23. Ebenfalls abgedruckt in: AS V, 259–262. Bewegend ist auch Luthers Brief »an die Christen im Niederland 1523«. WA 12; 77–79. AS III, 212–214.

seine Politik im Hinauszögern. Er bewirkte, dass Luther nicht in Rom, von wo aus er kaum wieder zurückgekehrt wäre, verhört wurde, sondern auf deutschem Boden.¹³ Auch sollte Luther nach Augsburg und später nach Worms nur unter der Bedingung freien Geleits reisen. Das immer wieder vorgetragene Argument des Kurfürsten, warum er Luther nicht ausliefere, lautete, dass über Luthers Lehre vor einem ordentlichen Schiedsgericht verhandelt werden müsse, Luther ja noch gar nicht gehört, nicht von geschulten Theologen widerlegt worden sei.¹⁴

Die durch all diese Umstände eingetretene Verzögerung aber arbeitete für die neue Bewegung, die immer mehr zu einer Volksbewegung wurde. Als die päpstlichen Legaten 1521 durch Deutschland reisten, um die Bannbulle gegen Luther zu veröffentlichen, meldete Aleander mit Bestürzung nach Rom, dass für neun Zehntel der Leute in den deutschen Landen das Feldgeschrei »Luther« sei und für die übrigen, falls ihnen Luther gleichgültig ist, wenigstens »Tod der römischen Kurie«.¹⁵

Die Atempause war aber auch für die theologische Entwicklung Luthers wichtig. Herausgefordert durch die bösartigen und allzu törichten Kommentare und »Widerlegungen« seiner theologischen Gegner, wurde Luther angetrieben, die Konsequenzen des wiederentdeckten Evangeliums immer weiter zu bedenken und für alle Fragen des kirchlichen Lebens geltend zu machen. In den dreieinhalb Jahren zwischen dem Thesenanschlag und dem Wormser Reichstag hat sich Luther in einer den Atem raubenden Geschwindigkeit entwickelt: vom gehorsamen und ehrerbietigen Sohn der katholischen Kirche, als der er sich noch in den Ablassthesen zeigt, zum »Rebellen«¹⁶, der der mittelalterlichen Papstkirche in theologischer wie geistlicher Hinsicht buchstäblich den Boden unter den Füßen wegzog.

13 Vgl. Luthers Rückblick (s. Anm. 1) WA 54; 180,21ff.

14 Vgl. u.a. Luthers Tischrede im Jahr 1540, WA TR 5; 5375c oder Luthers Brief an Spalatin WA Br 2, 135,30ff. Beide Quellen abgedruckt bei H. Fausel, a.a.O., 126 und 186f. In welcher Weise sich der Kurfürst bemühte, Luther in Worms ein Verhör durch ein »objektives Gelehrterengericht« zu verschaffen, beschreibt Martin Brecht, Martin Luther, Band 1. Sein Weg zur Reformation 1483–1521, Stuttgart 1981, 413–426.

15 Vgl. Heinrich Böhmer, a.a.O., 308.

16 Formulierung von Heinz Schilling, der aus der Perspektive eines Historikers vor wenigen Jahren eine große Luther-Biografie geschrieben hat: »Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie«, München 2012. Ob Berichtigungen und Kritik gegenüber der theologischen Lutherforschung immer im Recht sind, ist allerdings zu fragen.

3 Befreiende Wirkung des Evangeliums

3.1 Wort und Glaube

Heinrich Fausel: »Umkleidet mit göttlichem Glanze sieht sich die römische Kirche in der Welt stehen. Sie ragt hinauf zur Höhe des Himmels, wo die Seligen im Triumph endgültiger Überwindung wohnen; sie erstreckt sich hinein ins Fegefeuer, wo die armen Seelen zur Reinigung Pein leiden; sie umfaßt mit ihrer Herrschaft auf Erden alle Gläubigen, die mit Christus verbunden sind. Es ist ein wunderbarer Stufenbau, der von der Dreifaltigkeit über die Engel bis herunter auf die Erde reicht; in diesem abgestuften und wohlgeordneten Weltgebäude hat die Kirche die Schlüsselstellung. Christus hat sie gestiftet und in ihr den Schatz des Heils und der Gnade niedergelegt; er hat sie mit aller Vollmacht ausgerüstet, um die Menschheit auf den Weg des Heils zu führen und darauf zu erhalten. Er hat hierzu den besonderen geistlichen Stand, den Klerus, eingesetzt. ›... kraft der Weihewalt ... sind die Priester der Kirche befähigt, den Schatz der übernatürlichen Gnade durch die Sakramente vollkräftig auszuteilen; und kraft der Regierungsgewalt ..., welche die Bischöfe ausüben, hat die Kirche die gesetzliche Leitung und geistliche Führung über ihre Glieder in der Hand. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden eignet dieser römischen Kirche. Weil sie das ewige Heil verwaltet und darum alle Fragen des Gewissens und Glaubens entscheidet ...«¹⁷

Die mittelalterliche Kirche ist die Verwalterin der göttlichen Gnade. In sieben Sakramenten, die den Menschen von der Geburt bis in die Sterbestunde begleiten, vermittelt sie den Zugang zum Heil. Sie kann ihn freilich durch Entzug der Sakramente auch verschließen. Dabei werden die Sakramente (Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, Priesterweihe, Eheschließung, letzte Ölung) als heilige Handlungen angesehen, durch die in Verbindung mit einem äußerlichen Akt und begleitet von bestimmten Formeln und Gebeten übernatürliche Gnadenkräfte in den Menschen eingehen. Diese Gnadenkräfte sind geradezu substanzhaft gedacht. Sie werden in den Menschen »eingegossen«, sodass er, ausgerüstet mit diesen Kräften, das Heil erringen kann. Und die Sakramente wirken durch den Vollzug – »ex opere operato«. Die Personen, die das Sakrament austeilen oder empfangen, spielen keine Rolle. Allerdings darf sich der

17 Heinrich Fausel, a.a.O., 207f.

Empfänger nicht im Stand der Todsünde befinden. Er darf der Gnade keinen »Riegel vorschieben«. Aber das Wichtigste: Der Empfang der übernatürlichen Gnadenkräfte ist heilsnotwendig! Ohne die Übermittlung der Gnade, ohne Empfang der Sakramente ist der Mensch verloren. Ein Mensch, den die Kirche in den Bann tut, ihn damit also von den Sakramenten ausschließt, geht der ewigen Verdammnis entgegen, es sei denn, dieser Mensch kehrt reumütig in den Schoß der Kirche zurück und nimmt die mit der Absolution verbundenen Kirchenstrafen willig auf sich.

Es ist einsehbar, dass sich Luther, als er den Bannstrahl der Kirche auf sich zukommen sah, mit der Macht und Wirksamkeit des Bannes auseinandersetzen musste. Er tat es in einer Predigt am 15. Mai 1518, die aber nicht erhalten ist. Da jedoch »etliche gräuliche Späher« seine Predigt abgehört hatten und den Inhalt verleumderisch verdreht nach Rom weitergaben (wo auch gleich die Anklage wegen Ketzerei wesentlich verschärft wurde), fühlte er sich genötigt, in einer kleinen Schrift, zunächst in lateinischer, dann in deutscher Sprache, seine Meinung über die Bedeutung und Macht des Bannes zu veröffentlichen.¹⁸

In dieser Schrift finden wir gleich zu Beginn die entscheidende Weichenstellung. Die Kirche kann zwar mit dem Machtmittel der Bannung einen Menschen aus der Gemeinschaft der Glaubenden ausschließen. Aber sie kann ihn nicht aus der geistlichen Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus verbannen. Denn den Glauben, die Hoffnung und die Liebe kann keine Kreatur geben oder nehmen außer Gott allein. Zwar soll der vom Bann Betroffene in sich gehen, diese kirchliche Maßnahme zu seiner Gewissensprüfung und Besserung gebrauchen, aber Trennung von Gott bewirkt der Bann nicht. Und ein Mensch, der unrechterweise in den Bann getan ist, dem kann dieser kirchliche Akt gar nichts anhaben. Ja, der zu Unrecht Gebannte soll ja nicht aufhören, das zu tun und zu sagen, wofür er von der Kirche in den Bann getan worden ist.

Aber Luther belässt es nicht bei dieser Auseinandersetzung. Ab dem Jahr 1519 befasst er sich intensiv mit den Sakramenten der Kirche. In einem Sermon nach dem anderen behandelt er die wichtigen Sakramente (Ster-

18 In WA 1; 638–643 ist die lateinische Fassung von 1518 abgedruckt. In WA 6; 63–75 findet sich der 1520 herausgegebene deutsche Text: »Ein Sermon von dem Bann«.